

Aus dem Innenleben einer Sakraldiktatur

■ PETER PAUL KASPAR

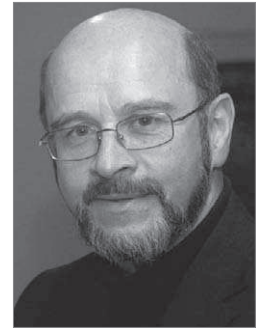
Seit kurzem ist die Konferenz der österreichischen Bischöfe vom letzten Relikt des Konzils befreit: Jener Bischof, der noch – immerhin als Konzilsstenograf – die historische Kirchenversammlung erlebt hat, ist emeritiert und hinterlegt zum 80. Geburtstag ein Buch, das Einblick in Hintergründe erlaubt, die auch interessierten und informierten Katholiken bisher verborgen blieben. Es ist nicht neu, dass Bischöfe nach ihrem altersbedingten Ausscheiden aus dem Amt erkennen lassen, dass nicht alles, wofür sie als Amtsträger einstehen mussten, ihrer persönlichen Meinung entsprach. Meist geschah es in Interviews, in Briefen oder veröffentlichten Kurztexen. Hier ist es jedoch ausführlich in einem ansehnlichen Buch zu lesen, das Weihbischof Dr. Helmut Krätzl mit Unterstützung des Salzburger Journalisten Josef Bruckmoser veröffentlichte.

Dem Kenner der Kirchenszene tut es gut, wenigstens nachträglich zu wissen und zu lesen, dass es Kritik an römischen Entscheidungen und Weisungen nicht nur unter Seelsorgern und Gläubigen gab, sondern auch auf der mittleren Führungsebene. Und dass diese Einwände doch wenigstens manchmal – etwa in einem durchaus mutigen Brief des Wiener Weihbischofs Krätzl an den Papst im Jahr 1987 – ausgesprochen wurden. Die wenigen nichtssagenden Zeilen des Kardinals Casaroli kann man auch gleich nachlesen. Sie sind nicht Antwort, sondern bloß höfliche Eingangsbestätigung. Man merkt hier und immer wieder, dass wir es in der katholischen Kirche noch immer mit einem extrem autoritären System zu tun haben, einer Sakraldiktatur, in der ein Versuch der Mitsprache als Belästigung empfunden wird. Man braucht schon einen reichlich starken Glauben, um in all den autoritären Entscheidungen – auch gegen

große Mehrheiten im Kirchenvolk – das „Wirken des Heiligen Geistes“ zu sehen. Angesichts der Verirrungen und Verfehlungen der Kirchengeschichte ist dies ohnehin eine Denkfigur, die weltliche Historiker zum Schmunzeln bringt.

Es ist nun müßig, die späten Bekenntnisse eines emeritierten Weihbischofs deshalb zu beklagen, weil sie nicht schon früher erfolgten. Wenn etwas zu beklagen ist, dann ist es ein hierarchisches System, das Offenheit und Aufrichtigkeit bestraft, jedoch Anpassung belohnt und den gegen besseres Wissen verinnerlichten Gehorsam fordert. Um es besonders schroff auszusprechen: Ein derart autoritäres System verdient keine anderen Amtsträger als jene, die es hat: angepasst, beschwichtigend und mit bewusst reduzierter Ehrlichkeit. Im plumpen Sinn „gelogen“ wird ohnehin eher selten. Doch die verschleiernde, beschönigende und irreführende Rede ist den meisten Hierarchen durchaus geläufig. So beantwortet der gegenwärtige Wiener Erzbischof den „Aufruf zum Ungehorsam“ der Pfarrerrinitiative mit dem scheinbar reformfreudigen Schlagwort „Neugestaltung der bestehenden und Aufbau von neuen Strukturen“. In diesem sprachlich verschleiernenden Sprühnebel sehnt man sich nach der klaren Rede der biblischen Aufforderung: Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein.

Man kann Krätzls Buch als Nachruf lesen oder als Ausblick in eine ferne Kirchenzukunft: Als Nachruf auf das Konzil mit manchen Erinnerungen eines Mannes, der vom Konzilsstenografen zum Weihbischof aufstieg, dessen Wirkungsbereich vom Stadtpfarrer in Laa an der Thaya bis zum Generalvikar der Erzdiözese Wien anwuchs, der aber auch als Weihbischof dem pädophilen Kardinal Groer untergeordnet war. Sein Ausblick auf die Zukunft der



Peter Paul Kaspar, Akademiker- und Künstlerseelsorger in Linz, Musiker und Buchautor, lehrte an der Anton Bruckner Universität Linz.



Helmut Krätzl: Mein Leben für eine Kirche, die den Menschen dient. Tyrolia, gebunden, 206 Seiten, Farb- und Schwarzweißfotos, € 24,95

■ Eine der Krankheiten der gegenwärtigen Kirche ist die Konfliktscheu.

Kirche ist von der stagnierenden Gegenwart überschattet. So warnt er eindringlich vor einem neuen Konzil: Denn das wäre von den beharrenden bis rückwärtsgewandten Kurialen der gegenwärtigen Hierarchie dominiert. Es müsse schon ein Wunder geschehen, wie damals mit dem Konzilspapst Johannes XXIII. Man ist versucht, das so zu kommentieren: Wie verheerend muss der Zustand einer Glaubensgemeinschaft sein, wenn man sich fürchtet, die Führungsmannschaft führen zu lassen? So spürt man zwischen den optimistischen Äußerungen des Bischofs die berechtigten Ängste vor der gegenwärtigen Kirchenleitung.

Man liest den Rückblick eines der letzten Augen- und Ohrenzeugen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–65) mit viel Zustimmung und dennoch einiger Skepsis: Denn was ist ein grundsätzlicher Optimismus, dem man die Einschränkung hinzufügt, dass gegenwärtig Pessimismus angesagt ist? Kurz gefasst: Hoffen wir, dass es irgendwann einmal Grund zur Hoffnung gibt. Das ist wenig. Warum nur Hoffen? Warum nicht auch – freilich auf christliche Weise – kämpfen, auftreten und protestieren? Eine der Krankheiten der gegenwärtigen Kirche ist die Konfliktscheu. Es gibt auch die Sünde, den notwendigen Konflikt zu vermeiden, die Dissonanz zu vertuschen, dem faulen Frieden zuzustimmen. Man sollte einmal darüber nachdenken, warum die Fundamentalisten und Traditionalisten so aggressiv, scharf und beleidigend sind, aber die Kirchenreformer so höflich, sachlich und konziliant im Widerspruch. Wer den Diskurs der Internetforen verfolgt, kennt die hasstriefenden Tiraden der „Rechtgläubigen“.

Zuletzt auch eine kritische Anmerkung: Man versteht, dass Bischof Krätzl, von seiner begeisternden Erinnerung an das Konzil getragen, immer wieder die „Relektüre“ des Konzils und seiner Dokumente fordert. Doch ist nicht auch diese Forderung rückwärtsgewandt? Das Konzil hatte viele seither aufgetreten Probleme noch gar nicht im Blick. Manche wichtige Aufbrüche – etwa die Gemeindeftheologie – sind erst nachher passiert. Das Konzil ist Geschichte – mit erfüllten und unerfüllten Hoffnungen, mit

manchen Fehleinschätzungen, mit einigen allzu kühnen Hoffnungen samt etlichen diplomatisch verschwiegenen Härten. Das Zweite Vatikanische Konzil ist – wie alle menschlichen Anstrengungen – Menschenwerk, mit Stärken und Schwächen. Doch es ist vorüber. Das Konzil ist Kirchengeschichte. Nachzuholende Konzilsbewältigung ist zwar gut gemeint, doch rückwärtsgewandt. In dieser Frage ist die Kirche noch immer „im Sprung gehemmt“. (So ein früheres Buch Krätzls.) Das treffende Bild vom springenden Pferd gibt die Antwort: Einen gehemmtten Sprung kann man nicht fortsetzen – man muss von Neuem springen.

Dennoch: Für viele Katholiken aus den Reformbewegungen, die sich als eine von einer autoritären Kirchenleitung unterdrückte Mehrheit empfinden, ist es eine Ermutigung, wenn sich ein ebenfalls – wenn auch gemäßigt – reformbereiter Bischof aus dem hierarchischen Ausgedinge zu Wort meldet: Auf die Dauer kann man eine Glaubensgemeinschaft nicht gegen eine überwältigende Mehrheit regieren. Um das zu wissen, genügt die Kenntnis der Kirchengeschichte. Dem emeritierten Weihbischof Dank und Glückwunsch zum Achtziger! ■

Im Übrigen gibt es nichts Verlogeneres oder Dümmeres als die Formeln „Österreich-Deutschland ist (k)ein Zu-/Einwanderungsland“. Gezielt oder aus Dummheit werden hiebei nämlich die Grenzen zwischen der Beschreibung des status quo und einer politischen Forderung verwischt – mit entsprechenden Folgen für das öffentliche Klima. Zuwanderung ist eine Realität, die der sensiblen Steuerung, bestimmter Spielregeln bedarf. Wer anderes sagt, diskreditiert sich selbst.

Rudolf Mitlöhner, 2/2001

Kirchliche Bauten brauchen nicht symbolhaft zu sein. Das Christentum war Kampfansage gegen alle Mythen und ist es geblieben. In diesem Sinn ist Säkularisierung ein christlicher Prozess.

Ottokar Uhl, 3/2003